

Anita Müller-Friese

Kirche für Kellerkinder

Theologische Perspektiven zwischen Anspruch und Wirklichkeit

1. Kirche für Kellerkinder? – Na, klar!

„Die Kirche ist Gottes Familie in der Welt. In dieser Familie darf es keine Notleidenden geben. ...

Das Erbauen einer gerechten Gesellschafts- und Staatsordnung, durch die jedem das Seine wird, ist eine grundlegende Aufgabe, der sich jede Generation neu stellen muss. ... Die Kirche kann nicht und darf nicht den politischen Kampf an sich reißen, um die möglichst gerechte Gesellschaft zu verwirklichen. ... Aber sie kann und darf im Ringen um Gerechtigkeit auch nicht abseits bleiben. Sie muss auf dem Weg der Argumentation in das Ringen der Vernunft eintreten, und sie muss die seelischen Kräfte wecken, ohne die Gerechtigkeit, die immer auch Verzicht verlangt, sich nicht durchsetzen und nicht gedeihen kann. ...

Die unmittelbare Aufgabe, für eine gerechte Ordnung in der Gesellschaft zu wirken, kommt dagegen eigens den gläubigen Laien zu. Als Staatsbürger ... können (sc. sie) nicht darauf verzichten, sich einzuschalten „in die vielfältigen und verschiedenen Initiativen auf wirtschaftlicher, sozialer, gesetzgebender, verwaltungsmäßiger und kultureller Ebene, die der organischen und institutionellen Förderung des Gemeinwohls dienen“ ...

Von der Übung der Liebestätigkeit als gemeinschaftlich geordneter Aktivität der Gläubigen kann die Kirche nie dispensiert werden, und es wird andererseits auch nie eine Situation geben, in der man der praktischen Nächstenliebe jedes einzelnen Christen nicht bedürfte, weil der Mensch über die Gerechtigkeit hinaus immer Liebe braucht und brauchen wird“

So schreibt Papst Benedikt XVI. in seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est – Gott ist Liebe“ die vor einigen Tagen veröffentlicht wurde¹.

„Mit allem Nachdruck stellen wir fest: Es ist die Pflicht von Staat und Gesellschaft, dafür zu sorgen, dass ihr größter sozialer und emotionaler Reichtum und ihre wichtigste Zukunftsperspektive, nämlich Kinder, nicht in materielle Armut führt. ...

Armut wird in Deutschland faktisch vererbt. Dies widerspricht zutiefst unserem christlichen Menschenbild, ist sozialpolitisch ein Skandal und lässt auch ökonomisch Potenziale brach liegen. ... Hier brauchen wir einen sofortigen und radikalen Wandel, der dazu führt, dass alle Kinder nach ihren Fähigkeiten gefördert werden, dass also auch in dieser Hinsicht mehr Befähigungs- und Beteiligungsgerechtigkeit verwirklicht wird. ... Die Vorlage des Armuts- und Reichtumsbericht ist Anlass, erneut und eindringlich an die ethisch gebotene Pflicht des Staates zu erinnern, durch geeignete Maßnahmen Armut unterhalb des Existenzminimums wirksam zu verhindern und Armut insgesamt in einer Weise zu bekämpfen, die alle Menschen zur Entfaltung ihrer von Gott gegebenen Möglichkeiten befähigt, ihre gerechte Teilhabe am Leben und an den Gütern der Gesellschaft sicherstellt und ihnen so Beteiligungschancen eröffnet“.

So die gemeinsame Erklärung des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Dr. Wolfgang Huber, und des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung vom März 2005².

¹ http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/encyclicals/index_ge.htm.

² http://www.ekd.de/presse/pm36_2005_ekd_dbk_armutsbericht.html.

„Eine Welt ohne Armut ist nicht nur möglich, sondern sie entspricht der Gnade Gottes für die Welt“.

So formuliert es ein Aufruf, der bei der 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Porto Alegre im Februar 2006 eine zentrale Rolle spielen dürfte. Ihr Thema „In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt“ wird die Grundlage bilden für Diskussionen über das kirchliche Engagement für wirtschaftliche Gerechtigkeit. Der Aufruf, der in Form eines Gebetes verfasst ist, wird die Vollversammlungsteilnehmenden einladen, sich erneut für die „Beseitigung von Armut und Ungleichheit“, für „gerechte internationale Handelsbeziehungen“, für verantwortliche Anlage- und Kreditpolitik, „bedingungslosen Schuldenerlass sowie für die Kontrolle und Regulierung der globalen Finanzmärkte“ einzusetzen³.

Die drei Zitate wichtiger Gremien der Gegenwart zeigen eindrücklich: Kirche setzt sich öffentlich und deutlich für die Armen, Unterdrückten und Ausgegrenzten ein und erhebt für sie die Stimme. Sie versteht sich von ihrem Selbstverständnis her immer auch als deren Anwalt – das ist gut und wichtig und darf nicht unterbewertet werden. Gerade Menschen und Menschengruppen, die keine eigene Stimme in der Gesellschaft haben, oder deren Stimme nicht gehört wird, brauchen einen Anwalt, der ihrem Anliegen Gehör verschafft.

2. Kirche für Kellerkinder? – nein, danke!

Aber ist das die Realität, die Wirklichkeit in unseren Gemeinden, im Alltag des Zusammenlebens? Welchen Platz, welchen Stellenwert, welche Bedeutung haben „Kellerkinder“ in unseren Gemeinden, in unserem theologischen Nachdenken, in unseren religionspädagogischen Überlegungen?

„Die Kirche als Lobby wird gewünscht, aber nicht sehr oft erlebt“. (22)

„Jugendarbeit ist oft nur für Mittel- und Oberschichtskinder“. (58)

Das sind zwei Voten einer Umfrage, die vom ptz Birkach in Förderschulen Württembergs gemacht wurde. Sie spiegeln wider, was wir alle wissen: die Verwirklichung des kirchlichen Auftrags und Anspruchs im alltäglichen Leben der christlichen Gemeinden ist nicht einfach. Menschen am Rande der Gesellschaft sind auch innerhalb kirchlicher Strukturen eher Objekte karitativer Zuwendung als selbstverständliche, geachtete und ernst genommene Subjekte. Es gibt also eine Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit, die sich nicht leugnen lässt, die sich sogar erklären lässt, und die dennoch eine Herausforderung ist und bleibt.

Harry Noormann hat das einmal so auf den Punkt gebracht:

„Wir Christen sind mit der evangelischen Botschaft vorwiegend dort anwesend, wo der Christus der Armen Gericht hält – bei den Begüterten und Wohlsituierten. Und wir leben in gehöriger mentaler und materieller Distanz zu den alten und den neuen Armen, deren Gemeinschaft uns einzig die Nähe des biblischen Gottes versichern könnte“⁴.

Das klingt vielleicht ein bisschen plakativ, schärft aber den Blick und verbietet uns, über diesen Graben hinweg zu sehen. Inger Herrmann erzählt von einer Religionsstunde über das Thema „Glück“ in der sich zwischen ihr und der Schülerin Gina folgender Dialog entwickelt:

„Leben Sie denn gerne?“ Gina fragt unvermittelt. „Ja. Obwohl ich es manchmal auch schwer finde“. „Wurden Sie von Ihrem Vater geprügelt?“ „Nein.“ „Waren Ihre Eltern geschieden?“ „Nein.“ „Arbeitslos?“ „Nein“. „Und Ausländerin sind sie auch nicht. Da können Sie eigentlich gar nicht mitreden.“ Und sie schreibt dazu: „Wahrscheinlich hat sie recht.“⁵

Wir dürfen uns nichts vormachen:

Kirche in Deutschland, in Europa ist eine bürgerliche Institution, wir sind eine Mittelstandskirche mit einer dieser angepassten Struktur und Gestalt. Zu ihr gehören Menschen mit gemeinsamen Werten, einer gruppenspezifischen Sprache, selbst unsere Wünsche, Hoffnungen, Ängste und Sorgen sind aus dieser bürgerlichen Existenz heraus geprägt.

³ Vgl. dazu <http://www.wcc-assembly.info/de/welcome.html>.

⁴ Noormann, Harry: Armut in Deutschland, Stuttgart 1991 S. 15.

⁵ Herrmann, Inger: Halts Maul, jetzt kommt der Segen. Stuttgart 2001 (5).

Als Christen lesen wir alle – mehr oder weniger regelmäßig und intensiv – in der Bibel. Sie ist uns vertraut, als Begleiter im Leben, als Ratgeber, als Trostwort und Mahnwort – wie auch immer. Die Art und Weise, wie wir uns über die Bibel und ihre Botschaft verständigen, ist uns weitgehend vertraut. Sicher, es gibt unterschiedliche Weisen: eine Predigt klingt anders als das gemeinsame Gespräch im Hauskreis, eine wissenschaftlich-exegetische Abhandlung anders als eine Stundenentwurf für den Religionsunterricht. Aber wir lesen sie aus der Perspektive unseres Lebens und für unser Leben und damit auch immer in einer eingeschränkten Weise. Wir schieben, meistens unbewusst, einen Filter vor die biblischen Texte, der den sozialen und politischen Kontext der Botschaft ausblendet. Wir deuten die Texte aus einer und für eine persönliche Religiosität, die mit der Realität der Alltagswelt von Menschen aus sozialen Randschichten nicht viel zu tun hat. So können wir deren sozialen und politischen Kontext bei unserer Wahrnehmung und Auslegung biblischer Geschichten weitgehend vernachlässigen. Und wir vermeiden dadurch, dass die biblische Wirklichkeit in unsere Wirklichkeit einbricht. Der berühmte Philosoph Sören Kierkegaard schreibt:

„In der prächtigen Domkirche tritt der hochwohlgeborene, hochwürdige geheime Generalhofprediger auf, der ausgewählte Günstling der vornehmen Welt, er tritt auf vor einem Kreis seiner Auserwählten und predigt über den von ihm selbst ausgewählten Text: ‚Gott hat ausgewählt das Geringe vor der Welt und das Verachtete‘ – und da ist niemand, der lacht!“⁶

Erkennen wir uns in dieser Szene wieder? Menschen am Rande – Kellerkinder – haben im Alltag unseres christlichen Lebens und der Gemeinde nur wenig zu sagen und finden umgekehrt auch wenig Attraktives, Ansprechendes in den Reihen der Kirche.

Dorothee Sölle erzählte einmal, sie habe 30 Jahre gebraucht, bis sie begriffen habe, warum eigentlich auf jeder Seite des Neuen Testaments Arme, Blinde, Verkrüppelte, lebenslang Kranke, Unheilbare herumlaufen. Und von hier aus komme ich zu den theologischen Perspektiven, die ich als Herausforderung verstehen möchte.

3. Kirche für Kellerkinder? – Keine Frage!

Ich werde im Folgenden ein wenig einseitig sein – das ist mir klar, auch gewollt, weil nur so die Linie klarer zu erkennen ist. Ich werde einen roten Faden verfolgen, der sich durch die ganze Bibel zieht – und dabei andere Aspekte im Hintergrund lassen.

Die Linie, der ich folgen möchte, heißt: „den Armen Gerechtigkeit!“

3.1 Ich habe ihr Geschrei gehört

Im Buch Exodus beschreibt die Bibel den Auszug der Hebräer aus Ägypten. Die Chabiru waren Sklaven, die Bezeichnung meint eher eine deklassierte Sozialschicht als ein Volk. Diesen Unterdrückten offenbart sich Gott mit seinem Namen und mit seiner Absicht:

„Ich bin da – und ich habe das Elend gesehen, ihr Geschrei gehört, ihre Leiden erkannt und bin hernieder gefahren dass ich sie errette“ (Ex 3,7f).

Der Schweizer Theologe R. J. Blank, der lange Zeit in Brasilien gelebt hat, schreibt in einem Essay:

„Nicht für sie (die Herrschenden) bin ich da, sagt dieser Gott, sondern für die anderen, die Unterdrückten, für jene, die keine Stimme haben, weil sie nicht zählen im Kalkül der Wirtschaftsmächte und des Konsums“⁷.

Wir sehen, dass die Bibel von Beginn an einen Gott beschreibt, der sich politischen und ökonomischen Strukturen entgegengestellt hat, die Menschen verarmen und unterdrücken. Diese Erfahrung, fremd und erniedrigt in Ägypten gewesen und von Jahwe aus dem Sklavenhaus herausgeführt zu sein, entwickelt sich zum Urdatum des Jahweglaubens und wird an wichtigen Stellen erinnert und aktualisiert: Jos 24 wird daran erinnert beim politischen Zusammenschluss der Stämme; Dtn 26 findet sich das Zitat im Urbekenntnis Israels, das bei der Ernte-

⁶ S. Kierkegaard (Quelle Internet)

⁷ zit. nach Noormann, aaO S.104.

feier gesprochen wird; und in Ex 20 werden die 10 Gebote als Ordnungen des Zusammenlebens der Menschen untereinander und mit Gott mit dem Hinweis auf dieses Urdatum begründet.

Recht und Gerechtigkeit für die Armen ist auf diesem Hintergrund in Israel von Anfang an ein wichtiger Maßstab für gottgefälliges Leben des Einzelnen und des Volkes (als zentrales Wort kommt Gerechtigkeit ca. 500 Mal im AT vor). Der Glaube an den Befreiergott setzt immer wieder den Glauben an die Möglichkeit der Veränderung frei, auch gegen den Augenschein der Erfahrung und die Übermacht der Unterdrückten. Die Erinnerung an die eigene Sklaverei dient als Negativfolie für die eigene Sozialordnung: weil sie selbst fremd gewesen sind, sollen Israeliten Fremde nicht ausbeuten etc (siehe die Gesetze über Zins, Pfändung: Landbesitz z.B. in Ex. 21 - 24). Die Erfahrung der Befreiung macht sensibel gegenüber Bedrückung im eigenen Land. In dem Wort Schalom, Heilsein des Einzelnen und der Gemeinschaft im Einklang mit dem Willen Gottes, schwingt also immer auch eine soziale und politische Dimension mit.

3.2 Ihr schindet die Armen

Als sich mit dem Beginn der Königszeit politische und gesellschaftliche Strukturen entwickeln, in denen auch in Israel eine herrschende Oberschicht Arme, Besitz- und Rechtlose unterdrückt – wird darum unmittelbar die politisch-religiöse Kritik der Propheten auf den Plan gerufen. Sie brandmarken mit deutlichen Worten betrügerisches Geschäftsgebahren, die Versklavung Verschuldeter, Landraub, erdrückende Steuern und Rechtsbeugung. Dabei nehmen sie den Ausbruch aus der Knechtschaft und den Weg der entronnenen Sklaven mit Jahwe durch die Wüste zum Maßstab ihrer Kritik.

„Hört, was der Herr wider euch redet, ... wider alle Geschlechter, die ich aus Ägyptenland geführt habe ... die ihr den Geringen Gewalt antut und schindet die Armen“ (aus Amos 3+4).

Aus der Perspektive der Armen prangern Amos oder Jesaja an, dass Armut als Entzug der materiellen Lebensgrundlagen immer mit Entrechtung einhergeht und wenden sich gegen die Legitimierung der Rechtsbeugung, durch den Missbrauch des Jahweglaubens. Mit den Augen der Erniedrigten sieht der Prophet:

„Er hoffte auf Rechtsspruch – doch siehe da: Rechtsbruch; und auf Gerechtigkeit und siehe da: der Rechtlose schreit“ (Jes 5,7).

Der herrschenden Gewalt wird die ideologische Legitimationsbasis entzogen, wenn die Propheten im Namen Jahwes gefährliche Wahrheiten aussprechen und die Rechtmäßigkeit richterlichen Handelns von Gott her in Frage stellen:

„Ihr verabscheut das Recht und macht alles krumm, was gerade ist ... die Häupter dieser Stadt sprechen Recht und nehmen dafür Geschenke an, ihre Priester lehren gegen Bezahlung, ihre Propheten weissagen für Geld und doch berufen sie sich auf den Herrn und sagen: Ist nicht der Herr in unserer Mitte, kein Unheil kann über uns kommen.“ (Micha 3,9-12)

Die Propheten halten die Nähe Gottes zu den an den Rand Gedrängten wach und bestehen von daher auf der menschlichen Würde der Armen. Sie bekräftigen im Namen des Sklavengottes die Hoffnung auf einen neuen Exodus. Wahrscheinlich ist es auch ihrer nie verstummenden Stimme zu verdanken, dass es unter König Josia zur Zeit des Jeremia zu einer umfassenden Sozialreform gekommen ist, in der die verschütteten Rechte der Armen rehabilitiert wurden.

2.3 Evangelium für die Armen

Auch im Neuen Testament entdecken wir diese Linie und können sie verfolgen. Die sozialkritische Exegese (Stegemann, Schottroff u.a.) betont, dass die synoptischen Evangelien (und hier vor allem Mt und Lk mit ihren Texten aus der Logienquelle) ein Bild von der Welt der kleinen Leute entwerfen. Die Welt der Armen ist der Ort der guten Nachricht, des Evangeliums, die Benachteiligten sind ihr Subjekt und ihr Objekt. Die Botschaft von der nahe herbeigekommenen Gottesherrschaft, die Zuwendung und Gemeinschaft mit den Armen und Entrechteten und die Aufrichtung gebeugter Körper und Seelen gehören für Jesus untrennbar zu-

sammen. Die Geschichten in den ersten Kapiteln des Markusevangeliums zeigen die Maßstäbe der Proklamation der Gottesherrschaft sehr konkret: der Geistesranke wird gesund, der Gelähmte richtet sich auf, der Aussätzig kehrte zurück in seine Familie, der behinderte Mensch kann sein Leben wieder selbst in die Hand nehmen. Dass diese Praxis in Widerspruch zu den gültigen sozialen und religiösen Normen gerät wird auch von Anfang an deutlich: Die Botschaft Jesu (Mk 1,15parr) „bedeutet das Ende jeder anderen Herrschaft, auch der Herrschaft von Römern und Priestern“⁸.

Auch wenn man vor Vereinfachungen warnen muss, lässt sich doch nicht leugnen, dass die Menschen um den Wandercharismatiker Jesus überwiegend der sozialen Unterschicht angehörten. Sie waren eine Gemeinschaft, die begonnen hat, die messianische Zeit nicht nur zu erhoffen, sondern auch zu leben. Politische Ambitionen hatten sie nicht, schon gar nicht strebten sie eine gewalttätige Revolution an, aber sie lebten mit Jesus und in seiner Nachfolge nach anderen Maßstäben: sie praktizierten die Feindesliebe und verkündeten mit furchtloser Hoffnung den Gott, der Partei nimmt für die Armen und die „Kellerkinder“. In der Bergpredigt überliefern sie Jesu Wort: „selig sind die Armen“; sie preisen mit Marias Lobgesang den Gott, der „die Gewaltigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhebt“ (Lk 1,52) und sie leben in den Anfängen nach dem Ideal der Gütergemeinschaft. Auch wenn die von Lukas in der Apostelgeschichte geschilderte Gemeindesituation sicher idealisiert ist, so bewahrt sie doch die Erinnerung an die Anfänge und wird zum Ansporn für christliche Gemeinden in aller Zeit. Binnen weniger Jahrzehnte ist dann aus der Reich-Gottes-Bewegung mit und um Jesus eine missionarisch aktive religiöse Bewegung geworden, von deren Botschaft und Leben eine Anziehungskraft auch für höhere soziale Schichten ausging. In den Briefen des Paulus wird deutlich, dass die christliche Gemeinde schon bald eine gemischte Gruppe aus Armen, Mittelständlern und auch reichen Anhängern war. Paulus selber lebte von seiner handwerklichen Arbeit (1Kor 9,6.13ff), lehnte für sich ein Unterhaltsrecht ab (1Kor 9), bleibt aber immer wieder angewiesen auf und dankbar für Unterstützung (2Kor 8,2). Er beklagt die Demütigung derer, die ‚nichts haben‘ durch die Bessergestellten, die in Versammlungen schlemmen und ‚betrunken‘ sind, wenn andere hungern (1Kor 11,21f) und zeigt mit dieser Kritik, dass christliche Gemeinde sich von Anfang an als Leib Christi versteht, zu dem die verschiedensten Glieder gehören. Die gemeinsam erfahrene Zuwendung Gottes und Jesu verbindet sie zu einer Gemeinschaft der Verschiedenen, die es lernt und übt, ihre Differenzen als Bereicherung zu verstehen. Für die Ordnung des Zusammenlebens ist die Hinwendung Jesu zu den Schwachen und Randexistenzen beispielhaft, er stellt herkömmliche Vorstellungen von Normalität in Frage und auf den Kopf: Wer der Erste sein will, soll der Diener aller sein; das Kind in der Mitte ist Repräsentant der Schwachen und Rechtlosen. Jesu Predigt vom Reich Gottes ist und bleibt maßgeblich: Gott, der sich in Güte und Gerechtigkeit den einzelnen Menschen zuwendet, ohne Ansehen ihrer Vorgeschichte, Herkunft, Leistung oder Verdienst. Die Liebe Gottes stellt eine Gleichheit her, die alle individuellen Unterschiede zwischen den Menschen übergreift.

2.4 Festhalten an der „Subjektwerdung des Kleinen“ (J. B. Metz) – ein Blick in die Geschichte

Uns allen ist bewusst, dass sich die christliche Kirche im Laufe ihrer langen Geschichte immer mehr von diesen Ursprüngen entfernt hat und oft genug zu einer Kirche der Reichen, Machthabenden und Herrschenden geworden ist. Die ur-christliche Gütergemeinschaft wird schon im zweiten Jahrhundert durch die Almosenpraxis abgelöst – wer reich ist und Besitz hat soll ihn verantwortungsvoll nutzen, sich nicht zum Sklaven des Geldes machen sondern den Armen und Bedürftigen abgeben. Hier entsteht also der theologische und kirchliche Kompromiss, nach dem wir heute alle mehr oder weniger leben: freiwilliger und maßvoller Ausgleich der Güter tritt an die Stelle der gemeinsamen Armut.

⁸ Theißen, Soziologie der Jesusbewegung 1979 S.57.

Dennoch – und das möchte ich hier betonen, kann es aber nur an einzelnen Punkten ausführen – ist der Gedanke an den Christus der Armen nicht verloren gegangen und hat immer wieder zu selbstkritischen und selbstreinigenden Prozessen innerhalb der Kirche geführt. Im Laufe ihrer Geschichte hat es immer wieder Stimmen, Gruppen und Bestrebungen gegeben, die Option Gottes für die Armen zu leben, daran zu erinnern und das eigene Leben, die Gemeinschaft der Kirche daran zu messen – als kleine – aber wichtige – Rand-Gruppe und nicht immer unter dem Beifall der Mächtigen.

So entsteht zum Beispiel das Mönchtum Ende des 3. Jahrhunderts als lebendiges schlechtes Gewissen der Kirche und sichert zugleich deren liberale Gestalt: völlige Armut und Gütertrennung, soziale Gleichstellung in höchstem Maße geschieht im Reservat des Mönchtums, das „normale“ Christentum ist davon nicht betroffen. Immer wieder entstanden dann neue Orden, wenn in den etablierten Orden das Ideal der Armut verloren gegangen war (denken Sie nur an die Franziskaner).

Im Mittelalter treten in Zeiten des gesellschaftlichen und sozialen Wandels die Katherer auf den Plan, 1140 in Köln. Die „Armen Christi“, entwickeln sich zu einer gefährlichen Gegenkirche: sie predigen den Jesus der Bergpredigt, leben in ihrer Gemeinschaft was sie predigen und kritisieren so die geistlichen und weltlichen Herrschaften.

Petrus Waldus, ein Neureicher seiner Zeit (ab 1180), erstattet wie der Zachäus der Bibel sein Wuchervermögen an Geschädigte zurück und verteilt den Rest seines Vermögens an Arme. Als Wanderprediger tritt er für seine Überzeugung ein, dass Jesusnachfolge und Teilhabe am Leben der Armen unlösbar miteinander verbunden sind und gewinnt schnell Gefolgsleute. Die Waldenser erkennen die Macht von Wissen und Bildung für die Autonomie und Eigenständigkeit der Menschen, und die Armen nehmen die Kompetenz für sich in Anspruch, die Bibel zu lesen und das Evangelium aus der Perspektive der Armen zu deuten.

Martin Luther predigt einige hundert Jahre später in den sozialen und wirtschaftlichen Umstrukturierungen des ausgehenden Mittelalters über die gute Schöpfungsordnung Gottes, nach der alle teilhaben sollen an den vorhandenen Lebensgütern. Kritisch wendet er sich gegen die Macht des Geldes, die Gottes Stelle einnimmt:

„Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verlässt und brüstet sich darauf so steif und sicher, dass er auf niemand nichts gibt. Siehe, dieser hat auch einen Gott, der heißt Mammon, das ist Geld und Gut, darauf er all sein Herz setzt“⁹.

Und noch ein letzter Schnipsel aus unserer Zeit. Es soll stellvertretend stehen für die Befreiungstheologie, in der sich die Stimme der Armen zu Wort meldet. Bischof Medardo Gomez predigte am 22. Januar 1989 in San Salvador:

„Dies ist die Botschaft der Kirche und sie entspricht dem Willen Gottes während der ganzen Menschheitsgeschichte: Die Gute Nachricht zu den Armen zu bringen, die zu heilen, denen das Herz gebrochen ist, den Gefangenen öffentlich die Freiheit zu verkünden, die Blinden sehend zu machen, die Unterdrückten zu befreien, das ist eine große Herausforderung für die christliche Kirche. Dies ist eine große Herausforderung für uns alle“¹⁰.

Überall da, wo Kirche so lebt und Theologie so spricht, da bringt sie die Stummen zum Sprechen, den Armen das Evangelium und die Machthaber stürzt sie vom Thron (Magnifikat). Denn der Gott der Bibel ist parteiisch für die Armen, Entrechteten und Unterdrückten. Überall da, wo Kirche so lebt und Theologie so spricht, muss sie aber auch mit Widerstand rechnen, mit Kritik und Bedrohung und Gefährdung. Das war im Mittelalter so, das ist heute in Lateinamerika so, und wie ist es unter uns?

4. Kirche für Kellerkinder? – Auf geht’s!

Zum Schluss möchte ich ein paar Konsequenzen andeuten, über die ich gerne im Anschluss an meine Rede gemeinsam mit Ihnen weiter nachdenken möchte. Der Schwerpunkt meiner

⁹ Auslegung des ersten Gebots im Großen Katechismus.

¹⁰ Bogdahn, M. (Hrsg): Ich habe das Schreien meines Volkes gehört. München 1990.

Ausführungen liegt nun auf dem Religionsunterricht, ich denke, das legt sich in einem religionspädagogischen Zentrum durchaus nahe. Ich werde 5 Thesen aufstellen und dies ein wenig erläutern.

These 1: Kellerkinder brauchen Religionsunterricht.

Kinder und Jugendliche an der Förderschule, das wissen Sie alle aus eigener Erfahrung, befinden sich in einer erschwerten Lebenslage. Sie haben in besonderer Weise unter gesellschaftlichen Bedingungen und Stigmatisierungen zu leiden, die in mehrfacher Hinsicht eine Einengung und Beschränkung der gegenwärtigen und zukünftigen Lebensbedingungen bedeuten. Mit zunehmendem Alter wird ihnen immer bewusster, dass sie von wichtigen Entscheidungsprozessen und den öffentlich angepriesenen Möglichkeiten der Lebensgestaltung ausgeschlossen sind. Den Leistungsanforderungen der Gesellschaft, wie sie ihnen in der Schule entgegenkommen, fühlen sie sich oft nicht gewachsen. Wie sehr ihre Situation durch materielle und soziale Armut geprägt ist, hat Herr Hiller heute Morgen eindrücklich dargelegt.

Viele können aufgrund ihrer häuslichen und persönlichen Situation kein stabiles Selbstwertgefühl entwickeln. Grundlegende Bedürfnisse nach Geborgenheit, Anerkennung, nach Orientierung im Umgang mit anderen und der aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt werden oft nicht in dem Maß und auf die Weise befriedigt, die die Heranwachsenden brauchen.

Mit diesem Lebenshintergrund fragen Kinder und Jugendliche der Förderschule nach dem Wert und der Bedeutung ihres Lebens und nach Möglichkeiten des Zusammenlebens. Sie fragen nach Sinn, auf eine ganz persönliche und existentielle Weise. Religionslehrer/innen sagen mir, dass ihnen im Unterricht folgende Themen und Fragen gestellt werden: „Was ist nach dem Tod? – Wir sind Sonderschüler/innen – Probleme mit den Eltern – Freunde und Partner – Gemeinsames Leben – warum sind wir arm? – Wer ist Gott? – Woher kommt das Leben? – Zusammenleben mit Ausländern – Gerechtigkeit und Leistung – Abtreibung – Sinn des Lebens“¹¹.

Und die Kinder bringen in diese Fragen ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit ein. Auf die Frage eines Interviewers: „Kann ... Gott einem helfen?“ antwortet ein 13jähriges Mädchen: „Er hilft nicht, weil er sich um die anderen Menschen kümmern muss. Wenn man betet, hilft er. Wenn ich bete, hilft er nicht“¹².

Mirella drückt ihre Sehnsucht nach Leben aus: „Ich wünschte es gäbe Gott – aber es gibt ihn nicht. Leider. ... An den Teufel, an den glaube ich. Ich kann gar nicht anders. Dass es den gibt, das weiß ich einfach – der ist in mir drin, in meinen Träumen, in meiner Angst – überall. Aber Gott – ich weiß nicht, wo Gott ist“¹³.

Diese heranwachsenden jungen Menschen brauchen in der Schule einen Ort und Möglichkeiten, ihre Sehnsucht und ihre Hoffnungslosigkeit, ihre Zukunftsangst und ihre Träume, ihre Erfahrungen von Versagen und Scheitern ebenso wie ihre Wünsche nach Anerkennung auszudrücken. Sie brauchen jemand, der ihnen dabei zuhört und sie zu Wort kommen lässt. Religionsunterricht kann und soll ein solcher Raum sein.

These 2: Religionsunterricht für Kellerkinder ist defizit- und kompetenzorientiert.

Diese These erscheint vielleicht ein wenig gewagt, darum muss ich sie erläutern. Defizitorientierung – das ist sonderpädagogisch doch längst überholt und ein ganz veralteter Ansatz. Richtig.

Und dennoch möchte ich vom Defizit reden, von dem auf meiner, unserer Seite, der Seite der Unterrichtenden. Die Schüler/innen erscheinen uns fremd: Abweichungen im Verhalten, in der Sprache, in somatischen und habituellen Gegebenheiten fallen auf und stören. In der Regel wird dieses Verhalten negativ beurteilt, es wird diskreditiert und sanktioniert, mit dem

¹¹ Müller-Friese, Vom Rand in die Mitte, Stuttgart 2001, S.55f.

¹² Eber, Religiöse Probleme bei lernbehinderten Kindern. zit. bei Müller-Friese, aaO S.56.

¹³ Mirella in: Hermann, aaO S.35.

Ziel einer Anpassung. Denn im Vergleich mit meinem mittelschichtorientierten Bild von Verhalten, Sprache und Aussehen schneiden die Schüler/innen immer schlecht ab. Darum muss ich mir als Lehrer/in über meine eigene Haltung Klarheit gewinnen. Das „Defizit“ liegt auf meiner Seite. Ich kann die Distanz nicht überspringen, schon gar nicht vereinnahmend oder gleichmacherisch: ich bleibe / wir alle bleiben Gefangene unserer Lebensgeschichten, unserer schichtspezifischen Denkweisen und Lebensentwürfe, unserer prägenden Erfahrungen mit Kirche und Christentum, unserer sozialen Milieus. Ich muss erkennen und ehrlich zugeben: ich weiß viel zu wenig von den Schülerinnen und Schülern, ich kenne sie nicht.

- ich weiß zu wenig über die konkreten Herausforderungen der Herkunftsfamilie, die viel zu wenig Geld, Wissen, Routine besitzt, um bürgerliche Standards erfüllen oder halten zu können
- ich weiß zu wenig darüber, welche zusätzlichen Anforderungen eine Lebensbewältigung stellt, die „Bürgerlichkeit“ immer nur fragmentarisch inszenieren kann
- ich weiß zu wenig über die wirkliche Bedeutung der Äußerungen und der Handlungen von Jugendlichen in erschwerter Lebenslage – ich deute sie ja immer aus meiner Perspektive.

Diese Distanz zu den Schüler/innen und ihren Lebenserfahrungen muss wahrgenommen und ausgehalten werden. Und zugleich ist klar: Ich kann nur dann innerlich auf die Schüler/innen zugehen, wenn ich ihre Lebenswelt nicht nur als minderwertig und suboptimal, sondern auch als lebenswert und sinnvoll zu interpretieren versuche. Es erscheint sinnlos, vielleicht sogar zynisch, sich auf Schülerinnen und Schüler einzulassen, obwohl man davon überzeugt ist, dass deren Lebensumstände in keiner Weise eine befriedigende Lebensperspektive zulassen. Und hier setzt die Kompetenzorientierung an. Ich muss nämlich fragen:

- Woher nehmen die Schüler/innen ihren Mut und ihre Kraft zum Leben,
- wie drücken sie dies aus und
- wie bewältigen sie ihren oft so chaotischen und zerstörerischen Alltag?

Das Feld, auf das sich der Religionsunterricht bezieht, ist die Lebenswirklichkeit der am konkreten Unterricht beteiligten Individuen. Ihr Alltag bildet den Rahmen, innerhalb dessen Lernen geschieht, religiöse Themen zur Sprache kommen.

Religionsunterricht muss darum zu allererst die Fragen der jungen Menschen hören, sie aufnehmen und ihnen dann auch Angebote zum Umgang mit diesen Fragen machen, die sie in ihrer häuslichen Umgebung oder von gesellschaftlichen Meinungsmachern vielleicht nicht hören. Allerdings gibt es keine fertigen Antworten, die ich lediglich zu vermitteln brauche. Lobby sein – Stumme das Sprechen lehren, das bedeutet: nicht für sie sprechen, sondern mit ihnen und dem, was sie sagen, fühlen und denken, Gehör zu verschaffen. Dabei müssen die erworbenen Bewältigungsformen und Deutungen der jungen Menschen zugelassen und akzeptiert werden. Wenn das gelingt, können wir von ihnen lernen, ihre theologischen Einsichten in ungewohnter Sprache hören und zu staunen beginnen: Dragomir, ein Schüler aus der Förderschule Inger Hermanns, spricht über den freien Willen des Menschen, ein theologisch hoch brisantes Thema. Bei ihm klingt das so:

„Der Teufel kann Scheiß bauen, Gott kann nur lieben, nur Menschen können alles: Scheiße und Liebe“¹⁴

Könnten Sie es besser formulieren?

Von solch einem Religionsunterricht kann auch ein Impuls in die Kirche, die Gemeinde hinein gehen: Wenn wir die Bibel zusammen mit Menschen lesen, die die Randgruppen der Gesellschaft vertreten, können wir ganz neue Einsichten gewinnen. Sollten wir nicht bereit werden, um Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger, Kleinstverdiener, Immigranten und Flüchtlinge zu werben? Und zwar nicht, um an ihnen diakonisch zu handeln, sondern um von ihnen zu lernen, um mit ihnen zusammen Formen des Gesprächs, der Feier und der Aktion zu entwickeln. Auf den Fluren der Sozialämter, der Arbeitsämter und der Förderschulen wird die Rede vom

¹⁴ Hermann, aaO S.24.

Gott, der uns in den Armen begegnet, konkret und ganz anders klingen als z.B. hier in diesem Raum und in diesem Haus.

These 3: Religionsunterricht geschieht im Dialog

Wir können also die Schüler/innen in ihrer Lebenswirklichkeit nicht kennen, sondern nur kennen lernen. Dies aber kann nur mit ihnen zusammen geschehen, im Austausch und im langsamen behutsamen Annähern. Darum ist eine dialogische Struktur des Religionsunterrichts geboten. Ich erinnere an den Ansatz P. Freires, auch wenn er vielleicht in der gegenwärtigen Diskussion an den Rand gedrängt und vielleicht sogar vergessen wurde. Erziehung (Erwachsenenbildung) wird von ihm als ein dynamischer Prozess verstanden, in dem Lehrende und Lernende eine Forschungsgemeinschaft bilden und voneinander lernen. Die Erarbeitung der Situation der Betroffenen rückt bei Freire in den Mittelpunkt des Lernprozesses. Dabei werden auch die (generativen) Themen oder Schlüsselsituationen gefunden. Die gemeinsame Beschreibung der Situation führt zur Praxis der Veränderung, zu Emanzipation und Autonomie. Solcher Unterricht erfordert die Bereitschaft der Unterrichtenden, auch von den Schüler/innen zu lernen. Beide sind in gleichem Maße Subjekte des Lernprozesses. Mit ihren unterschiedlichen Kompetenzen und Positionen kommen sie gleichberechtigt auf je eigene Weise zu Wort. Im Unterricht begegnen sie sich als Partner, die mit- und voneinander lernen. So wird dem einzelnen Schüler die Erfahrung seines persönlichen Wertes und seiner individuellen Bedeutung vermittelt. Und er wird angeregt, Formen friedlichen und toleranten und verstehenden Miteinanders zu suchen und miteinander zu erproben.

Die Unterrichtenden sind in diesem Unterricht wie ein Scharnier, ein Drehpunkt. Sie müssen die Instabilität zwischen offizieller Kultur und jugendlicher Subkultur aushalten und versucht, sie produktiv zu gestalten. Sie müssen zum kompetenten Grenzgänger zwischen den verschiedenen Bereichen werden, dies glaubwürdig vorleben und das Leben an der Grenze bei den Schülerinnen und Schülern bestärken. Lehrer/innen bieten ihre Kompetenzen bei der Hilfe zur Identitätsfindung an, dazu gehört auch zu akzeptieren, dass ein Teil der Schüler/innen auf Formen der Verdrängung ihrer objektiven Lebenssituation angewiesen ist, wenn sie überleben wollen. Sie müssen Respekt erfahren und erleben, wenn sie sich und andere respektieren sollen. Ein Lehrer hat diese Maxime einmal sehr eindrücklich so formuliert:

„Der Schüler muss im Dialog mit den Lehrer seinen Wert und seine Würde als Mensch erleben können durch Mitbestimmung der Inhalte, durch Selbstorganisation des Unterrichtsprozesses, denn wer man ist, erfährt man dadurch, wie man behandelt wird, und was man tun soll, lernt man daran, was einem selbst angetan wird.“¹⁵

These 4: Religionsunterricht für Kellerkinder braucht eine solidarische Kirche / Gemeinde

Wenn Schülerinnen und Schüler Religionsunterricht als einen Raum erleben, in dem sie in ihrer ganzen Person ernst genommen werden, kann dieser vorläufig und begrenzt ein Stück Beheimatung bieten und so zu einem Ort werden, an dem Leben und Veränderung exemplarisch erprobt werden und zugleich zu anderen Lebenserfahrungen Distanz zu gewinnen. Weil die erschwerte Lebenslage, in der sich die Schüler/innen objektiv befinden, sie wahrscheinlich auf Dauer an einer im mittelstandsorientierten Sinne sinnvollen und erfüllten Lebensgestaltung hindert, liegt eine wesentliche Aufgabe des Unterrichts mit diesen Schüler/innen darin, sie gerade nicht einseitig auf defizitäre Formen bürgerlicher Existenz auszurichten, sondern sie mittels flankierender Maßnahmen in ihrer brüchigen Identität zu unterstützen und zu kompetenten, handlungsfähigen Individuen zu bilden. Es gilt, die trotz allem noch zahlreichen Zukunftsoptionen ins Bewusstsein zu rücken. Es sind phantasiereich Erfahrungsräume ausfindig zu machen und anzubieten, in denen Jugendliche über die gängigen Möglichkeiten und Angebote der Schule hinaus Erfahrungen machen und zu sich selbst finden können.

¹⁵ Klein, Leben und erziehen wozu. In: Demokratische Erziehung 13/1987, S.14.

Allerdings besteht immer die Gefahr, sich in die „Kuschelecke“ zurückzuziehen, oder Schülerinnen und Schüler zu ermuntern, sich anzupassen, gesellschaftliche Zuschreibungen von Lebensmöglichkeiten zu akzeptieren und damit die Außenseiterrolle zu verstärken. Religionsunterricht darf aber gegenüber der Lebenssituation und den Zukunftsaussichten seiner Schüler/innen nicht neutral sein. Er muss einschränkende Bedingungen beim Namen nennen und mit den Schüler/innen zusammen dagegen protestieren.

Hier ist dann auch an die Bildungsmitverantwortung der Kirche zu erinnern. Denn eine solche Aufgabe, kann nicht im Religionsunterricht alleine verwirklicht werden. Lehrerinnen und Schüler/innen brauchen eine solidarische Gemeinschaft und Unterstützung. Ich phantasiere mal ein wenig und möchte gerne gleich mit ihnen darüber ins Gespräch kommen:

- In einer solidarischen Kirche wird Konfirmandenunterricht zum Lernfeld der Gemeinde. Man lernt, Inklusivität zu leben und wird zum Modell für das gelingende Miteinander der Verschiedenen.
- Gemeinden öffnen sich den Förderschulen in ihrem Umfeld. Sie bieten Mitarbeit bei Hausaufgabenbetreuung, engagieren sich im Nachmittagsunterricht und bei nachgehender Arbeit in den Familien, die in ihrem Einzugsgebiet leben. Religiöse oder konfessionelle Differenzen werden dabei vernachlässigt.
- Kirchliche Kindergärten spüren Kellerkinder auf und gehen ihnen nach. Elternarbeit, Kurse über Erziehung, Ernährung und Gesundheit sind dabei genau so wichtig wie flexible Öffnungszeiten.
- Gemeinde zeigt sich als ein Ort der Zuflucht für Kinder, Frauen und alle, die geschlagen, sexuell missbraucht werden, und die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit.
- Kirche bietet heranwachsenden und erwachsenen „Kellerkindern“ Möglichkeiten, in sinnstiftende Kollektiven und Kommunitäten zu leben und unterstützt, begleitet sie über die Schule hinaus.
- Kirche erhebt und verstärkt gesellschaftspolitische Forderungen: lohnende Lebensperspektiven für Menschen in erschwerter Lebenslage kann es nur vor dem Hintergrund attraktiver gesellschaftlicher Angebote geben, und dies gilt in beide Richtungen: der Mensch in erschwerter Lebenslage muss Hilfe erhalten, sein Leben mitzugestalten und verantworten zu können (Arbeit, Wohnung etc.); dem unbelasteten Zeitgenossen müssen als Sozialarbeiter, Arbeitgeber, Nachbar, Vertragspartner attraktive, staatlich verbrieft, finanzielle und ideelle Angebote gemacht werden, sich auf den anderen einzulassen.
- Kirche engagiert sich in Ganztagschulen mit vielerlei Angeboten
- Religionsunterricht bringt sich ins Schulprogramm ein, nicht nur mit Schulgottesdiensten, sondern auch mit Inhalten und Angeboten für Unterrichtende und Schüler/innen. Schulseelsorge wird gewünscht und finanziert.
- Kirche bietet Familien in erschwerter Lebenssituation frühzeitig Hilfe und Betreuung an: „Patenschaften“ bei kleineren Kindern; nachgehende Betreuung Jugendlicher; bereits während der Schulzeit werden Möglichkeiten gesucht und geschaffen, dass sie in Vereinen, Kirchen und Verbänden Fuß fassen und von früh an am Leben in sozialen Organisationen teilhaben können.
- Kirche

Anstelle eines Fazits:

Unser Glaube, und damit auch unsere Kirche und unser Unterricht, hat es mit „Freiheit“ zu tun. Er erzählt von einem Gott, der Menschen aus der Knechtschaft in die Freiheit führt. Er befreit genauso aus politischer und militärischer Gewalt wie aus der Gebundenheit an eigenes Versagen und Scheitern und der Vorstellung, das ganze Leben eigenverantwortlich gestalten zu müssen. Er befreit darum zu Widerstand gegen Unfreiheit in der Welt, zu neuen Anfängen mit sich selbst und anderen und zu der Hoffnung, von Gott gehalten und getragen zu sein über das irdische Leben hinaus. Diese Freiheit darf nicht nur „verkündigt“ werden, sie muss auch in der konkreten Gestaltung des Miteinanders erfahren und erlebt werden.